

SCHIZOPHRENIE

Wahnsinn nach Rezept

Der Student ging ganz gesund in die Wiener Universitäts-Nervenklinik. Eine Stunde später starrte er bekümmert in eine Ecke des Zimmers und verkündete: „Mein Ich ist davongelaufen.“ Ein Assistent reichte ihm ein Glas Wasser, aber er machte das Gesicht eines Mannes, dem jemand unversehens eine Klapperschlange in die Hand gedrückt hat.

Der Student hatte die Droge „LSD 25“ eingenommen und handelte nun für alle Welt genau so unvernünftig wie ein mittelschwerer Fall von Schizophrenie. An dem vorübergehenden Wahnsinnsrausch, den LSD 25 hervorruft, studieren psychiatrische Forschungsanstalten gegenwärtig die inneren Effekte und Abläufe der schwersten und undurchschaubarsten Geisteskrankheit, des Spaltungsirreseins. Die Nervenklinik der Wiener Universität ist mit über 200 Experimenten, die Professor Hoff und Dr. Arnold dort bisher angestellt haben, am weitesten fortgeschritten.

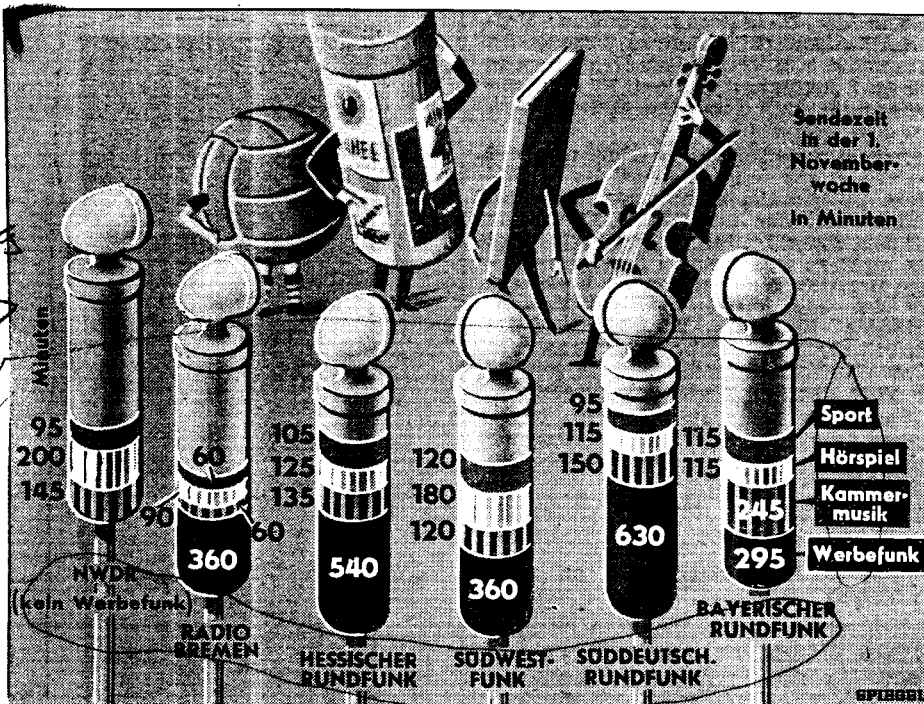
Die unheimliche Wirkung von LSD 25 wurde bereits 1943 entdeckt, doch erst in den vergangenen Monaten sind weitgreifende Versuchsreihen zu Ende gebracht worden. Die Droge ist ein halb synthetisches Mutterkornpräparat* und wirkt in verblüffend kleinen Dosen — 30 bis 100 millionstel Gramm — durchschlagend, wie der Schweizer W. A. Stoll herausfand, als er 1947 die ersten Selbstversuche und klinischen Experimente mit LSD (ausgeschrieben: Lysergsäurediäthylamid) unternahm.

Wenn eine körperlich und geistig durchaus normale Versuchsperson in Wasser gelöstes LSD trinkt, zerfällt ihr Innenleben in zwei Teile. Der eine Teil versinkt in einen Strudel wüster Wahnvorstellungen, der andere bleibt bei Bewußtsein, beobachtet und registriert — wenn auch etwas benommen — den deliriosen Seelenfilm, ohne etwas gegen ihn ausrichten zu können. Ein LSD-Patient, der eben noch behauptet hat, der Orient-Teppich, auf dem er stehe, sei eine Schlangengrube, antwortet so aufdringlich korrekt wie ein von der Polizei gestoppter angetrunkenen Autofahrer, wenn er nach seinen Personalien gefragt wird.

Bei allen künstlich Irrsinnigen verzerrt sich die Raumvorstellungen und das eigene Körpergefühl ins Grausig-Groteske. Eine Versuchsperson berichtete: „Meine Füße wachsen in den Boden... Die Beine dehnen sich immer weiter aus... Das Zimmer ist unendlich groß... Mein linker Fuß kilometertief unter mir.“

Für andere verloren die Gegenstände ihre Massivität, und sie glaubten, durch die Wand gehen zu können (keiner von ihnen jedoch versuchte es). Viele kamen

* Mutterkorn heißt ein von einem Schlauchpilz namens „Claviceps purpurea“ durchwuchertes, vergrößertes, schwarzviolett gefärbtes und oft leicht gekrümmtes Getreidekorn.



DOPPELT BEZAHLT

wird in den Augen vieler Hörer die Sendezeit für den Werbefunk: erstens mit Hörergeldern, zweitens mit den Gebühren der werbenden Firmen. Ein Querschnitt durch die Programme der ersten Novemberwoche beweist, daß die deutschen Rundfunkanstalten (mit Ausnahme des NWDR, der noch keinen Werbefunk hat) den Reklamesendungen jetzt mehr Sendezeiten in der Woche einräumen als etwa den Hörspielen, den Sportsendungen oder der Kammermusik. Das wird ab 4. Januar 1954 auch für den Hessischen Rundfunk gelten. Aus dem letzten Geschäftsbericht des Bayerischen Rundfunks geht eindeutig hervor, daß er allein in seinem Mittelwellenprogramm mehr Sendezeit für den Werbefunk übrig hat als auf Mittelwelle und Ultrakurzwelle zusammen für jede der folgenden Sendungen: Operetten und Operettenkonzert, Politik, Wirtschaftsfunk, Landfunk, Zeitfunk, Kabarett, Kirchenfunk, Kinderfunk. Auch der Südwestfunk verwendet mehr Sendezeit auf den Werbefunk als auf alle kulturellen Wortsendungen zusammen.

gebiet eine so weit verbreitete und so borstige Antipathie gegen alle Reklamesendungen, wie man sie von den Nachbarnsendern Stuttgart und SWF her kennt. Kaum ein Sendestoff der deutschen Rundfunkhäuser prallt auf so bittere Gegnerschaft wie der Werbefunk. Das ergibt sich weniger aus der nur von einer Minderheit der Hörer laut vertretenen Forderung, den Werbefunk abzuschaffen, als aus der ständig steigenden Zahl der Nichthörer. Beim Süddeutschen Rundfunk schalteten z. B. 1951 nur 10 Prozent der Hörer den Werbefunk ab, aber 1953 schon 26 Prozent.

Dann gibt es beim Problem Werbefunk auch eine grundsätzliche Seite. Die deutschen Rundfunkanstalten verdanken ihr Dasein und ihr finanzielles Fundament nicht privaten Geldquellen, sondern den Erträgen aus den 2-Mark-Lizenzgebühren, die jeder Hörer berappen muß, der einen Empfänger aufstellt. Wiewohl die Frage juristisch umstritten ist, sieht der Durchschnittshörer in diesen 2 Mark seinen Beitrag für die Programmleistung „seiner“ Senders.

De facto wird tatsächlich das Programm aus diesen Beträgen finanziert. Und da der Geldeingang aus den Gebühren in den

letzten dreißig Jahren ständig gestiegen ist, müßten die Summen bei gesunder Wirtschaftsführung für die Programmgestaltung ausreichen. Das trifft auch zu. Unbekümmert aber verkauft der Rundfunk Sendezeiten, für die der Hörer bereits seine „Gebühren“ gezahlt hat, gegen hohe Summen noch einmal. Nur der Hinweis auf den Lizenz-Charakter der Gebühr, die einen Anspruch auf Programmversorgung nicht einschließt, rettet die Rundfunkanstalten aus akuter Gewissensnot.

Verbiestert über den Werbefunk sind vor allem die Interessenten für heimatgebundene, politische und berufsständische Sendungen, die von den Rundfunkanstalten mit dem Hinweis auf fehlende Sendezeit zurückgewiesen werden. Die insgesamt rund 36 Wochenstunden, die der deutsche Rundfunk den Werbesendungen widmet, gehen natürlich anderen Programmen verloren.

Es ist daher nicht ausgeschlossen, daß das kommende Bundesrundfunkgesetz die Axt auch an den Werbefunk legt. Im ersten Gesetzentwurf des Bundesinnenministeriums, der vor anderthalb Jahren zur Diskussion stand, war die Beseitigung des Werbefunks schon vorbereitet.

Es beginnt so harmlos mit Kopfjucken, Schuppen, Haar-
ausfall. Beseitigen Sie diese
warnenden Vorzeichen mit

Diplona

Enthält den biologisch hoch-
wertigen Aufbauwirkstoff K 1.
Diplona fördert und kräftigt
außerdem neuen Haarwuchs.

sich — wie Alice im Wunderland — abwechselnd käferklein und walfischgroß vor. Sie versicherten erschreckt, ihr Mund vergrößere sich zu einem Urtier-Maul oder ihre Füße und Hände säßen ohne Zwischenglied direkt am Körper. Die sie umstehenden Ärzte erschienen ihnen als zähnefletschende Ungeheuer und hübsche Assistentinnen als Brüder-Grimm-Hexen.

Als man den Delirierenden Pinsel und Palette reichte, hoben sie an, surrealistische Chimären zu malen wie Salvador Dali in seiner besten Zeit — nur natürlich handwerklich nicht so perfekt —, was die verbreitete Banausentheorie von der Geistesgestörtheit vieler moderner Künstler zu bestätigen scheint.

Besonders eigenartig ist der von vielen Versuchspersonen beobachtete „Verlust des Ich-Gefühls“. In den Protokollen steht, wenn das Ich entfliehe, könne man zwar noch hören und sehen, aber nicht mehr „persönlich erleben“. Was für ein Gefühl das ist, bleibt ein nicht mittelbares Geheimnis der LSD-Berauschten. Jedenfalls empfinden sie beim Abklingen des Rausches die Rückkehr ihrer Persönlichkeit mit Freude und Genugtuung.

Aber die LSD-Versuchspersonen stürzen nicht nur durch die Kreise der Hölle, sondern entschweben häufig — sie kommen sich dann schwerelos wie ein Ballon vor — in paradiesische Genüsse. In Toronto schilderte der kanadische Reporter Sid Katz, der sich für ein LSD-Experiment zur Verfügung gestellt hatte, wie die Phantasmagorien auf ihn eindringender Wände, die ihn zunächst überfallen hatten, sich in ekstatisches Wohlgefühl auflösten.

Plötzlich, erzählte Katz später, habe er Technicolor-Szenen aus einer orientalischen Wunderwelt erblickt, Türme, Juwelen, Arabesken. Dann hörte er zauberhafte Musik. (Sie wurde möglicherweise verursacht durch die Hammerschläge von Zimmerleuten, die zur Zeit des Experiments im Saskatchewan-Hospital an der Arbeit waren.) Katz schwebte zum Fenster, sah einen kristallblauen Himmel mit aprikosenfarbenen Wölkchen, einen mit gelbem Glas bedeckten Weg und schließlich schillernde Blasen, die jedesmal, wenn er ausatmete, aus seinem Mund quollen.

Nach durchschnittlich zehn bis vierzehn Stunden läßt die LSD-Wirkung nach, und langsam tastet die Psyche der temporär Irren in die Normalität zurück. Außer bleierner Müdigkeit hatte das LSD-Experiment für keine der 200 in Wien studierten Versuchspersonen schädliche Nachwirkungen. Zudem hält der anwesende Arzt schon während des Rausches ein Gegenmittel bereit, mit dem er das LSD jederzeit schnell neutralisieren kann.

Bei den Versuchen stellte sich heraus, daß das LSD um so heftiger wirkt, je gesünder und ausgeglichener der Geisteszustand des Patienten ist. Nach der Theorie, daß LSD auf Schizophrene im Gegenteil mildernd wirken müßte, wurden Kranke damit behandelt, und die Theorie hielt stand, wenn auch viel stärkere Dosen nur eine sehr viel geringere Wirkung zur Besserung hin erzielten als viel kleinere Dosen bei Normalen in umgekehrter Richtung.

Von einer wesentlichen Linderung der Krankheit durch LSD kann keine Rede sein. Ebenso haben die LSD-Experimente die unmittelbare Ursache der Schizophrenie nicht aufklären können. Professor Hoff in Wien erwartet aber, daß weitere Versuchsreihen einen Zugang zu der Frage eröffnen, welche Rolle frühere psychische Erlebnisse des Geistesgestörten bei der Auslösung und im Ablauf der Krankheit spielen.

Eine reizvolle, spritzige Darstellung!

Karl Eskelund

Mein Vater der Zahnarzt

Vergnügliche

Lebensbeichte eines Weltbummlers

103 Seiten, Ganzleinen, DM 9,80

Für Freunde besinnlicher Stunden!

Christian Jensen

Lob der Frauen

Schicksalsgefährtingen
großer Männer

320 Seiten mit 10 Tafeln auf Kunstdruck

Ganzleinen, DM 13,80

R. v. DECKER'S VERLAG G. Schenck

Hamburg - Berlin - Bonn



Der Schlüssel zu Glück u. Erfolg.
248 S. mit vielen farbigen Abbildungen
und einem ausführlichen Lexikon des
guten Benehmens in allen Lebenslagen.
Luxusausgabe DM 4,70 spesenfreie Nach-
nahme oder in 3 Monatsraten à DM 5,40.
Medica-Buch - Stuttgart-Degerloch 2

**Wuch
Du
warst
dabei**

von PETER KLEIST. Boykottiert, viel gelästert,
noch mehr gelesen. Darum er-
scheint neben der Bildausgabe
(Leinen DM 18,50) jetzt eine

Textausgabe: Kart. nur 5,80

KURT VOWINCKEL VERLAG, HEIDELBERG

BÜCHER

Neu in Deutschland

F. Scott Fitzgerald: DER GROSSE GATSBY., Schicksal und Ende eines Emporkömmlings und etwas dunklen Ehrenmannes. der romantisch und extravagant die junge, verwöhnte Geliebte zurückgewinnen will. die er vor Jahren verließ, weil er arm und sie reich und vornehm war. Großartig der Höhepunkt, als er die Schuld für den Tod der Frau auf sich nimmt, die sie am Steuer seines Autos überfährt. Aber sie bekennt sich weder zu ihrer Schuld noch zu ihm, sondern, als sei nie etwas geschehen, zu ihrem polospielenden Ehemann und seiner Klasse, in die sie geboren und die je zu verlassen sie nicht gemacht ist. — Zweite deutsche Übersetzung Fitzgeralds und der zweite Beweis, daß er nicht nur der glänzendste Beschreiber der „wild twenties“ (SPIEGEL 3/1953), sondern eines der größten literarischen Talente der letzten dreißig Jahre ist. (Blanvalet-Verlag, Berlin. 268 Seiten, 12,80 Mark.)

Arthur Koestler: PFEIL INS BLAUE. Der erste Band der Selbstbiographie des heute 48jährigen „Kreuzfahrers ohne Kreuz“ (SPIEGEL 11/1953) liegt endlich auch in deutscher Übersetzung vor. Er behandelt die ersten 26 Lebensjahre bis zu Koestlers Eintritt in die KPD, und das heißt für die Zukunft: Koestler hat noch wesentlich mehr auszupacken. (Kurt Desch-Verlag, München. 419 Seiten, 16,80 Mark.)

Egon Friedell: KLEINE PORTRATGALERIE. Die fünf Essays über Novalis, den schottischen Schriftsteller Carlyle, den englischen Historiker Macaulay, den amerikanischen Naturphilosophen Emerson und den Wiener Café-Poeten Peter Altenberg (Friedells Freund) sind — wie fast alle Schriften des (1938 durch Selbstmord geendeten) Wiener Philologen, Feuilletonisten, Dramatikers, Kabarettisten, Reinhardt-Schauspielers, Geschichts- und Geschichtenschreibers — von provokanter Subjektivität. Neben dem imponierenden, farbenschillernden Kolossalgemälde seiner „Kulturgeschichte der Neuzeit“, in der Friedell Historie in Aperçus, Essays und Bonmots auflöst, erscheinen die Bilder der Porträtgalerie als matt getuschte Miniaturen, als stilbildende Strich- und Beistrichübungen. (C. H. Beck Verlag, München. 151 Seiten, 8,50 Mark.)

Horace McCloy: SKALPELL. Flotte Schilderung der Karriere eines flotten Mittvierzigers, der sich vom heroischen Kriegschirurgen zum fashionablen Modearzt und schließlich gar zum Harvard-Professor empormausert, wobei er sehr edel einem jungen Mädchen entsagt, um sich mit einer angejahrten Millionärin zu bescheiden. Das Stärkste an der Darstellung sind die Eitelkeit des Ich-Erzählers und die vielen Bargetränke. (Lothar Blanvalet-Verlag, Berlin. 439 Seiten, 16,80 Mark.)

Felice Benuzzi: FLUCHT INS ABENTEUER. Drei Norditaliener brechen aus einem englischen Kriegsgefangenenlager am Äquator aus, nicht um zu fliehen, sondern um nach Besteigung des 5200 Meter hohen Mount Kenya wieder hinter Stacheldraht zurückzukehren. Die auf Tatsachen zurückgehende Geschichte berührt wohl das Grundmotiv des Sports der Rekorderdrang nach männlicher Selbstbestätigung und Befriedigung des Ehrgeizes auf einem Sektor außerhalb der niederdrückenden, aber nicht zu ändernden Alltagsmonotonie. (Hans E. Günther-Verlag, Stuttgart. 292 Seiten, 13,50 Mark.)